



Das
Inspirationsbuch
2006

Vom Lieben und Lassen

HERDER spektrum

Wir begegnen einander nur, wenn wir uns trennen

von David Steindl-Rast

„Zeit ist eine Funktion des Raumes“, behaupten die Physiker. Unserem Erleben bleibt dies freilich fern. Ich musste aber doch daran denken, weil es mir sonderbar vorkam, zu sagen: Ryokan ist ein Zeitgenosse Goethes. Was soll Gleichzeitigkeit bedeuten bei der Entfernung Japans von Europa im frühen neunzehnten Jahrhundert? Welten trennen Goethes Weimar von Ryokans Shimazaki. Und doch ereignet sich hier wie dort in den zwanziger Jahren unter völlig verschiedenen äußeren Umständen dasselbe. Ein weitberühmter, greiser Dichter verliebt sich Hals über Kopf in eine viel jüngere Frau. Goethe in Marienbad verliert den Kopf bei der Begegnung mit Ulrike von Levetzow, Ryokan verliebt sich in die junge Nonne Teishin.

Den Kopf hatte Ryokan allerdings schon längst verloren. Dafür war er bekannt. Schon vierzig Jahre vorher hatte sein Lehrer Kokusen ihn *Daigu* genannt, den großen Narren. Närrisch war er zeitlebens wie ein Verliebter, weil er eben in die ganze Welt verliebt war. Das machte ihn seinen Zeitgenossen so liebenswert, und daran liegt es wohl auch, dass seine Gedichte uns noch über Raum und Zeit hinweg so zu Herzen gehen.

In seinen Gedichten verwirklicht Ryokan eine Zeile aus Rilkes *Stundenbuch*: „Nichts ist mir zu klein, und ich lieb' es trotzdem.“ Und wie Rilkes Mönch die lieben Dinge groß und auf Goldgrund malt, so nennt der Zen-Mönch alles liebevoll beim Namen. Er schreibt nicht einfach von Blumen, sondern nennt sie Buschklee, Veilchen, Löwenzahn, Hirtentäschel, Winde, Waldrose, wilde Petersilie. Seine ganze Umwelt wird so für uns lebendig. Die Berge rund um seine Hütte, der Kuckuck im Frühlingwald, der Schrei der Wildgänse in der Herbstnacht, Krähen

im Winter. Wir hören den Hirsch röhren und den Affen im Schneeregen heulen, weil er friert. Frösche konzertieren am Teich, Karpfen schwimmen drin, Schmetterlinge ziehen darüber hin. Grillen zirpen in der Mittagsglut, Glühwürmchen leuchten abends im Moos. Wir lernen die fette Katze kennen und den jungen Hund und die Menschen, die Ryokan begegnen: den Bettler an der Brücke, den Bauernjungen mit der Hacke, Dorfschönheiten am Fluss und die Kinder, immer wieder die Kinder, mit denen er Ball spielt und herumtollt und um die er weint, wenn sie an Pocken sterben.

Aber nicht nur die Pflanzen, Tiere und Menschen liebt Ryokan, sondern auch die Dinge, besonders die vernachlässigten. Er kann nicht dulden, dass sie ehrfurchtslos behandelt werden. Einen zerbrochenen Reistopfdeckel ehrt er mit schönen Schriftzeichen, die ihn wieder wertvoll machen. Seiner neuen Vase widmet er ein rührendes Gedicht; sie wird sich nie mehr einsam fühlen müssen, verspricht er ihr, und er wird sie immer sorgsam abstauben. Als er bemerkt, dass er seine Bettelschale irgendwo am Straßenrand hat liegen lassen, sorgt er sich nur, weil sie so einsam sein muss, die „traurige kleine Bettelschale“. Und wenn er in der Winterkälte den abgenutzten steifen Pinsel mit seinem Atem wärmt, so spüren wir echte Herzenswärme.

... wenn du nicht von Dingen
tief in deinem eigenen Herzen schreibst,
was ist denn da der Sinn,
so viele Worte zu machen.

In Teishins Herz findet Ryokan dann im Alter volles Verständnis für sein eigenes Herz. Es ist kein Zufall, dass sie es ist, die seine Gedichte sammelt und veröffentlicht. Der arme Goethe fand bei Ulrike nicht so tiefes Verstehen. Wie viel aber auch ihm diese letzte Liebe bedeutete, sehen wir daran, dass er seine *Marienbader Elegie* „eigenhändig mit lateinischen Lettern ... auf starkes Ber-

linpapier geschrieben und mit einer seidenen Schnur in einer Decke von rotem Maroquin befestigt“, immer bei sich trägt, wie Eckermann berichtet. Dass Ulrike ihn zurückwies, brach ihm das Herz. „Herz“ wird aber doch von den beiden Dichtern ganz verschieden verstanden. Goethes *Elegie*, die der Gipfel seiner Liebeslyrik genannt wurde, spricht vom Herzen als von einer Burg mit fester, zinnenhoher Mauer, die die Geliebte „in sich bewahrt“. Ryokan, der „freiherzige Zen-Vagabund“, wie er sich selbst nennt, weiß:

Wir begegnen einander, nur um uns zu trennen,
Wir kommen und gehen, wie die weißen Wolken.

Bleibe deinem eigenen Herzen treu, sagt er der Geliebten, deinem, nicht meinem.

Wenn dein Herz
Sich treu bleibt,
So werden wir so fest verbunden sein
...
Für endlose Zeiten.

So verstanden ist das Herz der Schnittpunkt vom unnennbaren Einen mit dieser Welt der hunderttausend lieben Namen. Indem die Liebenden beide ihre Herzen dem Einen öffnen, sind sie eins.

Wenn du das Geheimnis
des Buddhismus wissen möchtest,
Hier ist es: „Alle Dinge sind im Herzen!“

Wer mit offenstehendem und so „leerem“ Herzen in alle Dinge verliebt ist, der ist eben anders verliebt, anders närrisch, als wir dies gewöhnlich verstehen.

Geh in das Leben hinein,
so tief du kannst,
Dann wirst du fähig,
selbst die Blüten sein zu lassen.

Das Loslassen entspringt hier dem tiefsten Hineingehen in das Leben, der innigsten Liebe. Teishin oder Ulrike, erwidert oder verschmäht, so oder so bricht wahre Liebe den Liebenden das Herz. Wir dürfen aber dieses Herzzerberochen als ein Aufbrechen verstehen, als ein Öffnen unseres Herzens für das unbegrenzte Namenlose. Die Liebe, die fähig wird, „selbst die Blüten sein zu lassen“, mündet in grenzenloses Mitleid.

Wenn ich
An die Leiden der Wesen
In dieser Welt denke,
So wird ihre Traurigkeit,
zu meiner.

Oh, wäre meine Mönchsrobe
Weit genug,
All die leidenden Menschen
In dieser fließenden Welt
Zu bergen.